

Predigt für den 2. Sonntag nach dem Christfest
3. Januar 2021
Lukas 2, 41 – 52 “Der zwölfjährige Jesus”
von Dekan Traugott Mack



Max Liebermann (1847-1935), *Der 12jährige Jesus im Tempel*

Der zwölfjährige Jesus im Tempel

(41) Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. (42) Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. (43) Und als (a) die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wussten's nicht. (44) Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. (45) Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie wieder nach Jerusalem und suchten ihn. (46) Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. (47) Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. (48) Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. (49) Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wisst ihr nicht, dass ich sein muss in dem, (a) was meines Vaters ist? (50) Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. (51) Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. (52) Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Liebe Gemeinde,

der französische Philosoph Jean Paul sagte einmal: Kinder sind wie Uhren; man darf sie nicht nur aufziehen; man muss sie auch gehen lassen!

Auch Maria und Joseph haben diese Erfahrung gemacht. Vor zwei Wochen an Weihnachten stand das Kind in der Krippe im Mittelpunkt, heute erzählt die Geschichte schon von einem 12jährigen: Jesus als Jugendlicher beim Passahfest in Jerusalem.

Wie die Zeit vergeht! Als in unserer Familie vor 30 Jahren drei Grundschulkinder Leben ins Haus brachten, da kam es mir manchmal vor, als ob die Kinderzeit nie vorbei gehen würde. Heute, all die Jahre später, da sieht dies ganz anders aus. Da kommt nächstes Jahr voraussichtlich der erste Enkel in die Schule. Und auch das geht aus Großelternperspektive unheimlich schnell. Die

Babyjahre, die Kindergartenzeit; der erste Schultag, die Grundschulzeit, die Jahre an der weiterführenden Schule: wie im Fluge werden sie vergehen.

Als Elternteil merkt man es dann daran, wenn auch der Jüngste außer zu den gemeinsamen Mahlzeiten kaum mehr aus seinem Zimmer herauskommt; nur noch ungern Auskunft gibt, wohin er geht und wann er gedenkt, am Abend wieder zuhause zu sein – nur allzuschnell vergeht die Zeit.

Das Lukasevangelium erzählt die Geschichte vom Kind in der Krippe, den Engeln, den Hirten; dann die Geschichte von Simeon und Hanna mit dem Jesuskind, gerade 8 Tage alt.

Und wie wenn die Zwischenzeit wie im Fluge vergangen wäre: Die nächste Geschichte ist, wie schon gesagt, die wir gerade gehört haben: Jesus als Jugendlicher.

Anscheinend war es den Evangelisten des Neuen Testaments nicht wichtig, was Jesus in der Zeit vor seiner Taufe im Jordan erlebt hat. Nur diese eine Erzählung ist es, die wir aus der Jugendzeit Jesu kennen, und wenn man die Geschichte betrachtet, einmal unabhängig davon, dass es eine Geschichte ist, die Jesus als Gottes Sohn darstellen will, dann hat man den Eindruck: So wie er sich abseilt von den Eltern ohne zu sagen, wo er hingehet ist es die Geschichte eines Jugendlichen in der Lebensphase, in der man gemeinhin von einem harmonischen Familienleben spricht.

Auf der anderen Seite: wenn man bedenkt, dass die nächste Geschichte, die von Jesus erzählt wird, gleich 20 Jahre überspringt und wieder einsetzt bei Johannes dem Täufer in der Wüste mit der Geschichte von Jesu Taufe, dann wird deutlich:

Was Jesus erlebt und geprägt hat in diesen ersten 3 Jahren seines Lebens scheint den ersten Christen tatsächlich nur in einem Punkt wichtig gewesen zu sein:

Genauso wie die Geschichte von seiner Geburt so soll auch die Geschichte des 12jährigen Jesus eigentlich nur bestätigen, wie in Jesus Gott tatsächlich Mensch geworden ist.

Das Kind, in dem Gott zu uns in diese Welt kam, dieses Kind blieb nicht das Krippenkind; es wurde ein Jugendlicher, der seinen Eltern genauso Sorgen und Freude macht wie heranwachsende Jugendliche auch heute noch: widerborstig und doch immer wieder auf der Suche nach Nähe, auf der einen Seite argumentierend und beseelt vom Wunsch, sein eigenes Leben leben zu wollen, auf der anderen Seite aber immer noch das Kind, das ganz selbstverständlich genauso wie früher zuhause wohnt und lebt und sich versorgen lässt.

War das hier von Jesus beschriebene Verhalten vielleicht vor 2000 Jahren ungewöhnlich: heute ist es das ganz normale Verhalten eines Heranwachsenden mit denselben Problemen, die wir aus Elternsicht auch heute damit haben.

Hinein bis in die Einzelheiten lässt sich verfolgen, wie typisch diese Geschichte ist.

Ein Zwölfjähriger, der in der Fremde, mitten in der Großstadt einfach verschwindet und drei Tage lang nicht mehr auftaucht; nicht wissen, wo er ist, ob er noch lebt - was Maria und Joseph empfunden haben, kann man wohl nicht nur als Vater oder Mutter schon beim bloßen Zuhören nachempfinden.

Dass Kinder immer selbständiger werden weiß ich als Elternteil, theoretisch zumindest; praktisch ist es trotzdem immer wieder mühevoll, wenn man es im Alltag durchlebt, mit allen Ängsten, Sorgen und Hoffnungen, die damit verbunden sind.

Drei Tage lang suchen Maria und Joseph ihren Sohn; sie finden ihn schließlich wieder in der Gesellschaft dieser gelehrten Männer im Tempel, wo er sich, seinen eigenen Worten nach, viel mehr zuhause fühlt wie in der Familie daheim.

Beide machen die schmerzhaft Erfahrung: Als direkte Bezugspersonen sind wir für unser Kind anscheinend weniger wichtig wie diese fremden Männer, bei denen er hier ist.

Maria stellt ihren Sohn zur Rede - der Sohn gibt Widerworte, widerspricht und demonstriert, für Eltern schmerzlich und mühsam, seine inzwischen gewachsene Eigenständigkeit. Und als Kleinigkeit am Rande fällt auf: Der Dialog, das Gespräch wird zwischen Mutter und Sohn geführt - der Vater

bleibt stumm, obwohl im Gespräch, das Jesus mit seiner Mutter führt nun gerade nicht von der Mutter sondern vom Vater die Rede ist.

“Mein Vaterhaus ist an einem anderen Ort,” sagt der 12jährige hier; Ich muss im Hause meines Vaters sein sagt er zu seinen Eltern, und mit seinem Vaterhaus, da meint er den Tempel - das Haus Gottes.

Auch wir sprechen von einem Gotteshaus wenn wir eine Kirche meinen, und wir wissen: im eigentlichen Sinne hat Gott kein Haus: Gott ist in der Tiefe bei uns als Grund unseres Lebens, er umgibt uns wie die Luft die wir atmen, er steht uns gegenüber als der allmächtige Schöpfer des Himmels und ist uns doch zugleich näher als wir selbst es uns je sind.

Gott braucht kein Haus um darin zu wohnen, aber wir, wir brauchen ein Gotteshaus, wir brauchen einen Ort, der uns an die Gegenwart Gottes erinnert, ein Ort, an dem wir von ihm hören und wo sein Wort verkündigt wird.

Dass wir zur Kirche gehen, dass wir uns am Sonntag auf den Weg machen in den Gottesdienst, das ist nichts, was Gott von uns verlangen würde, was wir tun sollten oder tun müssten aus Zwang oder Pflicht.

Wer zum Gottesdienst geht tut dies heute mit Ausnahme mancher Konfirmanden wohl in den seltensten Fällen weil er muss, er geht, weil er sich etwas davon erwartet.

"Ich muss in dem sein, was meinem Vater gehört," sagt der zwölfjährige Jesus und er sagt damit: Nicht Gott ist es, der von mir verlangt, dass ich im Tempel bin - vielmehr "ich brauche das! Für mich ist es wichtig!"

Jesus spürt, dass dieser Ort für ihn wichtig ist, dass er dort für sein späteres Leben findet, was er als Kind im Elternhaus empfunden hat und von dem er doch weiß, dass er selbst sich auf die Suche machen muss: auf die Suche nach dem tragenden Grund, das tiefe Vertrauen geborgen und im letzten getragen zu sein wenn das Elternhaus einem das nicht mehr geben kann.

Ich muss im Haus meines Vaters sein! Nicht Gott braucht Tempel und Kirchen - wir brauchen sie! Wir brauchen Räume, die anders sind, als unsere Wohnzimmer, unsere Küchen oder unsere Einkaufspassagen.

Wir brauchen Orte, die herausgenommen sind, aus unserer sonstigen Welt, Orte, die uns heraustreten lassen, aus unserem Alltag, die uns den Blick freigeben, auf eine andere Dimension unseres Lebens. Wir brauchen Orte wie das Münster in Ulm, die Frauenkirche in Dresden, unsere Kirche hier am Ort weil sie so etwas sind wie ein Symbol das uns immer wieder einlädt uns darauf zu besinnen, was letztlich wichtig ist in unserem Leben.

Das Haus Gottes öffnet einen Raum in dem wir uns öffnen können für eine größere Wirklichkeit, die uns umgibt - die Wirklichkeit Gottes, der sich im Tod und in der Auferstehung Jesu Christi zeigt.

Der Weg, der den zwölfjährigen Jesus an der Schwelle zum Erwachsenwerden in den Tempel führt, dieser Weg hin zu Gott hat ihn am Ende seines Lebens ans Kreuz geführt. Er hat erfahren, dass Gott auch da bei ihm war. Nicht nur im Tempel, nicht nur im Haus Gottes, auch am Kreuz. Auch in der tiefsten Tiefe seines Lebens hat Gott ihn nicht verlassen.

Wo unsere Kirchen etwas von dieser Erfahrung vermitteln, da sind sie Gottes Haus im eigentlichen Sinn; ein Haus das steht für Geborgenheit, für Heimat, die da ist, die trägt auch dann, wenn es dunkel und finster ist und kein Weg mehr sichtbar oder gangbar scheint.

Vielleicht ist es ja auch deshalb, dass Menschen zu besonderen Zeiten nach einem solchen Ort suchen.

Wie schmerzhaft es war, dass wir an den Weihnachtstagen keinen Gottesdienst in der Kirche feiern konnten, weil wir nicht dazu beitragen wollten, dass Menschen sich anstecken mit diesem Coronavirus – wie schmerzhaft das war haben wohl am meisten diejenigen empfunden, die regelmäßig zum Gottesdienst in die Kirche kommen.

Und auch die, die in der Regel nur am Heiligen Abend kommen haben es schmerzhaft erlebt, weil wir eben an diesen besonderen Tagen, zu besonderen Zeiten im Leben besonders deutlich spüren, was auch sonst unser Leben begleitet: die Sehnsucht etwas zu finden, was in all den Veränderungen,

die das Leben mit sich bringt, unser Leben auf Dauer tragen kann, und das, was sich da immer wieder wandelt in einen Zusammenhang stellt, der trägt.

Vielleicht ist es ja besonders an Weihnachten der Wunsch noch einmal zu erleben, was aus frühen Familientagen dieser vertraute Lebensgrund war.

Die Erinnerung, oder vielleicht auch nur der Wunsch nach diesem Gefühl der Geborgenheit, die Erinnerung oder der Wunsch nach einem Zuhause, wo man nach aller Angst und aller Gefahr um eine schützende Geborgenheit weiß, um einen, der seine schützende Hand über einem hält.

Und noch etwas gehört dazu: Ich will in dem sein, was meines Vaters ist sagt der zwölfjährige Jesus seinen Eltern, doch dann geht er wieder mit ihnen nach Hause. Jesus verlässt das Gotteshaus, er geht wieder hinein in den Alltag seiner Welt. Weitere lange Jahre wird er hier leben ohne dass an seinem Leben irgendetwas besonders auffällig gewesen wäre.

Wenn wir Gottesdienst gefeiert haben, wenn wir das Haus Gottes wieder verlassen geht der Alltag weiter, und genau das ist ja auch der Sinn: In Gottes Haus sein ist kein Selbstzweck - durch Gottes Wort gestärkt und ermutigt geht unser Weg als Christen hinein in die Welt - dorthin, wo Jesus uns begegnet in Menschen für die wir Verantwortung haben, die unsere Hilfe brauchen.

Gehet hin in alle Welt wird der auferstandene Christus seinen Jüngern sagen, und das Vertrauen und die Zuversicht auf Gott gibt ihnen die Kraft zu tun, was ihre Aufgabe ist.

Der Weg in die Kirche hinein führt wieder zur Kirche hinaus. Und wir können diesen Weg gehen getrost und in großer Freiheit in der Gewissheit, dass unser Weg enden wird durch Jesus Christus, seinen Tod und seine Auferstehung in der ewigen Heimat bei Gott. AMEN

Gebet:

Herr unser Gott:

in Jesus Christus bist du Mensch geworden:

im Kind in der Krippe, hilflos und arm,

als erwachsener Mann: radikal und voll Liebe zugleich,

und nun eben auch als Jugendlicher: voll eigenem Willen und doch von einer Weisheit, die andere erstaunt.

Wir bitten dich:

hilf uns, dass wir dir so begegnen, wie du uns begegnet bist:

hilf uns, dass wir dich nicht festlegen auf eine bestimmte Vorstellung,

hilf uns, dass wir immer wieder neu entdecken, wie du uns begegnen, wo du uns treffen willst.

Bitte, hilf uns als Eltern, dass wir unseren Kindern ein glaubwürdiges Vorbild sind; Bitte, hilf allen Jugendlichen, dass sie ihre Eltern achten und respektieren können.

Bitte, hilf allen, die ohne Familie sind:

lass sie und uns alle unsere Aufgaben und Möglichkeiten erkennen, und gib uns Menschen, mit denen wir in Freundschaft verbunden sind. Bitte Gott, schenke du selbst Frieden in unserer Welt; schütze die, die sich einsetzen in den Hilfsorganisationen;

lass du die Verantwortlichen für all die Gewalt in unserer Welt zu Vernunft kommen.

Bitte, sei bei allen, die krank sind, bei allen, die um einen lieben Menschen trauern.

Geleite sie und hilf ihnen und uns allen, dass wir im Vertrauen auf dich leben bis wir dereinst vereint sein werden mit dir in Ewigkeit.

Amen